

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 50

Artikel: Das Christkind [Fortsetzung]

Autor: Streuvels, Stijn

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Volkszeitung in Wort und Bild

Nr. 50 - 1933 *

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

* 23. Jahrgang

Schnee. Von Irmela Linberg.

Die Dämmerung sinkt blau und blauer
Vor meinem Fenster übers Land;
Am Horizont liegt auf der Lauer
Des blassen Mondes Silberrand.

Der Schnee umpolstert Zaun und Zinnen,
Er überpudert Pfad und Steg,
Und liegt — ein frisch gebleichtes Linnen —
Auf Acker, Rain und Wiesenweg.

Die Kreuze selbst im Gottesgarten
Hat er mit seinem Flaum verhüllt,
Und zwischen Grab und Grab die Scharten
In einer Sturmnight ausgefüllt.

Wo Freund und Feind mit ihrem Hassen,
Wo Arm sich unter Reich gemischt,
Das hat mit dichten Flockenmassen
Er überbrückt und mild verwischt.

Das Christkind. Von Stijn Streuvvels.

Für die junge Pächterfrau war es eine besondere Lust und Befriedigung, die Freude der Kinder mitzuerleben. Sie hatte ihr Bestes getan, alles fertig zu bekommen und sich beinahe eben so sehr darauf gefreut wie die Kinder. Gerade in diesem Augenblick fiel es ihr schwer auf die Seele, daß es mit zwei Kindern ein so dürfstiges Hausen war, daß es viel lustiger gewesen wäre, eine Schar von sechs oder acht um den Baum springen zu sehen. Und dabei ging es ihr auch gegen den Strich, daß mit Beva heute abend etwas nicht stimmte, daß das Kind untröstlich war und wegen dieser Kinderlaune in all der Fröhlichkeit so traurig blieb. Zuerst hatte sie das nicht beachtet und gemeint, es würde wohl vorübergehen, und hatte unwillig darüber hinwegsehen wollen, weil es ihr leid tat, daß die Fröhlichkeit nun durch so eine Kinderei gestört zu werden drohte. In dem Trubel der Festesstimmung hatte sie es sogar vergessen, aber nun quälte es sie wie ein Vorwurf, daß sie mit allen ihren Mühen und mit allem, was sie getan hatte, ihr Kind nicht fröhlich machen konnte. Der dumme Einfall mit dem Kärtnerhäuschen sollte nun alle ihre Erwartungen zunichte machen. Das machte sie unmutig; sie war zornig und böse auf das Kind, aber sie wagte sich ihren Ärger nicht anmerken zu lassen, denn trotz alledem fühlte sie etwas wie Bewunderung für das seltsame Verlangen bei einem so kleinen Kinde; sie wußte wohl, daß in der kleinen Beva etwas Eigenes steckte, etwas, was sie selber nicht begriff.

Und doch wollte sie dieser dummen Laune nicht nach-

geben; sie müßte sich ja vor dem Bauern und dem Gesinde schämen, die es lächerlich finden würden, wenn sie ihrem Kinde so sehr nachgäbe. Der Gedanke quälte sie aber immerfort, und so fleißig und geschäftig sie auch nach außen tat, es verdarb ihr völlig den erhofften Frohsinn und die Weihnachtsfreude, woran ihr doch so sehr viel lag; sie mußte immer an das ferne Kärtnerhaus und an das Christkind denken, das dort erwartet wurde. Das war nicht verwunderlich und hatte seinen guten Grund, denn die reiche Pächterin vom Gutshof erinnerte sich nur allzuwohl daran, daß Meetje Moeie, das vom Leben zermürkte alte Großmütterchen, vor einigen Tagen heimlich zu ihr gekommen war und von der Not ihrer Tochter gesprochen hatte, die auf Weihnachten das siebente Kind erwartete. Meetje hatte weder gefragt noch gebettelt, aber die bloße Erzählung von dieser Neuigkeit klang schon wie eine grausame Anklage und sagte der Pächterfrau genug; sie wußte ja, daß Meetje Moeie sechzig Jahre lang hier auf dem Hof geholfen hatte, den Flachs zu jätzen und auszuziehen, daß sie sich ebenso viele Sommer lang im Rübenfeld abgeplagt und die Ernte mit eingebracht hatte; krumm und lahm war das Frauchen davon geworden. Die Pächterfrau wußte auch, daß der Kärtner, der im Winter an seinem Webstuhl saß, im Sommer hier sehr schwere Arbeit tat, und daß die Frau sogar Haus und Kinder allein ließ, um hier auf dem Hof in Taglohn zu gehen, und daß die Kinder, je nach ihrer Anstelligkeit, hier auch bald ihre Arbeit im Stall und auf dem Felde finden würden, und daß die armen

Schlüter mit ihrer großen Familie und dem schmalen Verdienst es namentlich im Winter schwer hätten und viel Armut litten.

Der Kummer über die Traurigkeit und die törichte Laune ihres Kindes und die Erinnerung an das alte abgeraderte Frauchen, das sich nach der Aufzucht ihrer eignen Kinder nun für die Kinder des Sohnes einsetzen mußte — diese beiden Gedanken arbeiteten und kämpften im Gemüt der Bäuerin und brachten sie um den Genuss des schönen Abends; die Freude an ihrem eigenen Wohlstand beschämte sie. Warum hatte sie nicht früher daran gedacht und den armen Wichten ein wenig Unterstützung zukommen lassen? Die kleinen Würmchen hätten sicher keinen frohen Weihnachtsabend; und die alte Trese quälte und plagte sie auch noch, Beva doch ihren Willen zu lassen. „Ihr seht doch, daß das Kind nur den einen Gedanken hat; was ist denn schließlich dabei!“ sagte die alte Magd.

Die Pächterfrau wurde schwankend in ihrem Beschlusß; sie sah die Sache nicht mehr als unmöglich an und fühlte schon im voraus die Befriedigung, die es gewähren müßte, den Wunsch ihres einzigen Töchterchens zu erfüllen. Aber der Gedanke hatte etwas Zwingendes und Anspornendes, und sicherlich würde sie selbst ihre Freude daran haben, wenn sie nun das Versäumte nachholte! War es nicht eine ausgezeichnete Gelegenheit, ein gutes Werk zu tun und den armen Menschen zu helfen, die ihr doch allezeit zu Diensten gewesen waren? Dieser Plan entzückte sie; sie malte sich das aus und genoß im Voraus die doppelte Überraschung, durch die sie zugleich ihr Kind und diese armen Schlüter glücklich machen würde. „Vielleicht haben sie nicht einmal einen Lappen, in den sie den Säugling hineinwickeln können!“ dachte sie. „Und hier ist ja noch alles da, was ich bei der Geburt von Toni brauchte.“

Raum war der Beschlusß gefaßt, als schon das freudige Vorgefühl eines nie zuvor gelannten Glücks die Pächterfrau durchströmte. Sie dachte nicht mehr daran, daß es wie Schwäche aussehen könnte, und gab nichts auf die Scham vor ihrem Mann, noch auf das peinliche Gefühl, was das Gesinde davon denken könnte. Im Vorbeigehen flüsterte sie Trese ein Wort ins Ohr, und die alte Magd ließ sich das nicht zweimal sagen; ohne daß es jemand merkte, verschwand sie im Nebenzimmer. Die alte Trese kannte alle Winkel des Hauses, sie wußte, wo alles stand und aufbewahrt wurde, als wenn es ihr Eigentum wäre; denn sie hatte hier ihr Leben lang gedient und kannte das ganze Hauswesen genau. Sie brauchte also nicht lange nach dem zu suchen, was sie nötig hatte, und da sie es gern tat und es um ein gutes Werk ging, wollte sie alles gewissenhaft auswählen. „Nun wird es genug sein“, murmelte sie vor sich hin, als sie die beiden großen Päden Leinwand, Kinderkleidchen und Windeln, zusammengebunden hatte; sie blies die Kerze aus, und ohne sich etwas merken zu lassen, erschien sie wieder unter dem Gesinde. Die Pächterfrau hatte indessen in einer Aufwallung von Freude ihr Töchterchen unter die Achseln gefaßt und es zu sich auf den Schoß genommen; sie zeigte nach dem Weihnachtsbaum und sagte mit schweichelnder Stimme: „Was sagst du nun, Beva? Bist du noch betrübt? Sieh mal die schönen Sachen an! Haben die Engelchen aus dem Himmel nicht ihr Bestes ge-

tan?“ Beva nickte still und zufrieden. „Ja, Mutter, aber ich möchte doch lieber das Christkind sehen!“ — „Still!“ flüsterte die Mutter. „Wenn sie alle weg sind, gehen wir mit Trese, das Kindlein besuchen, und du darfst mit!“ Beva zuckte zusammen und wagte es nicht zu glauben. „Wirklich wahr, Mutter?“

Die Pächterfrau nickte, drückte dem Kinde einen Kuß aufs Ohr und sah nach den Mägden. Von da an wußte Beva nicht mehr, was rund um sie her geschah; sie fühlte keinen Boden mehr unter ihren Füßen und sah jedermann ungläubig ins Gesicht, Gewißheit zu erlangen darüber, was sie gehört hatte. Das Gesinde war nun auf die beiden Räume verteilt, die einen standen noch in der guten Stube um den helleuchtenden Christbaum, die andern waren in die Küche zum Herdfeuer zurückgekehrt, aber alle blieben stehen, denn allmählich wurde es Zeit für die Christmette. Auch die Pächterfrau machte sich bereit. Im Kammerlein des Zwischenstocks fand sie die beiden großen Päden, die Trese bereitgestellt hatte. Sie suchte noch ein paar Kleidungsstücke aus einem Schrank hervor, durchstöberte Kisten und Kästen und stopfte allerhand dazu. „Weihnachten ist der rechte Tag, armen Menschen zu helfen und ein gutes Werk zu tun“, sprach sie zu sich selbst. „Da sagt Ihr ein gutes Wort, Pächterin!“ sagte die Magd sanft. Sie ließen die Bündel stehen und gingen hinunter; denn sie hatten verabredet, daß Trese die Sachen nach außen schmuggeln sollte, ohne daß das Gesinde davon erführe, damit kein Neid geweckt würde. Der Bauer und die Knechte waren bereit und machten sich gemeinsam auf den Weg zum Dorf. In der guten Stube lag Toni mit dem Kopf auf einem Stuhl; er war eingeschlafen und hielt einen großen Apfel in der einen Hand, die andere hatte er voll vergoldeter Nüsse. Die Magd nahm den Knaben behutsam auf und trug ihn zu Bett.

Beva schwieg noch immer zwischen Furcht und Hoffnung, ob Mutter es ernst gemeint hätte und war gespannt, wie es ausgehen würde. Sie war noch immer bang, daß man ihr nur etwas vormache, um sie ohne viel Geheul ins Bett zu kriegen; sie fürchtete, Mutter könnte unbemerkt fortgehen und ihr schreiendes Kind mit seinem Schmerz einer Magd überlassen. Es schien Beva, daß es nun auf einmal so sonderbar still geworden sei in der großen leeren Küche, da nun alle weggingen und das Warten wurde ihr so unheimlich lang.

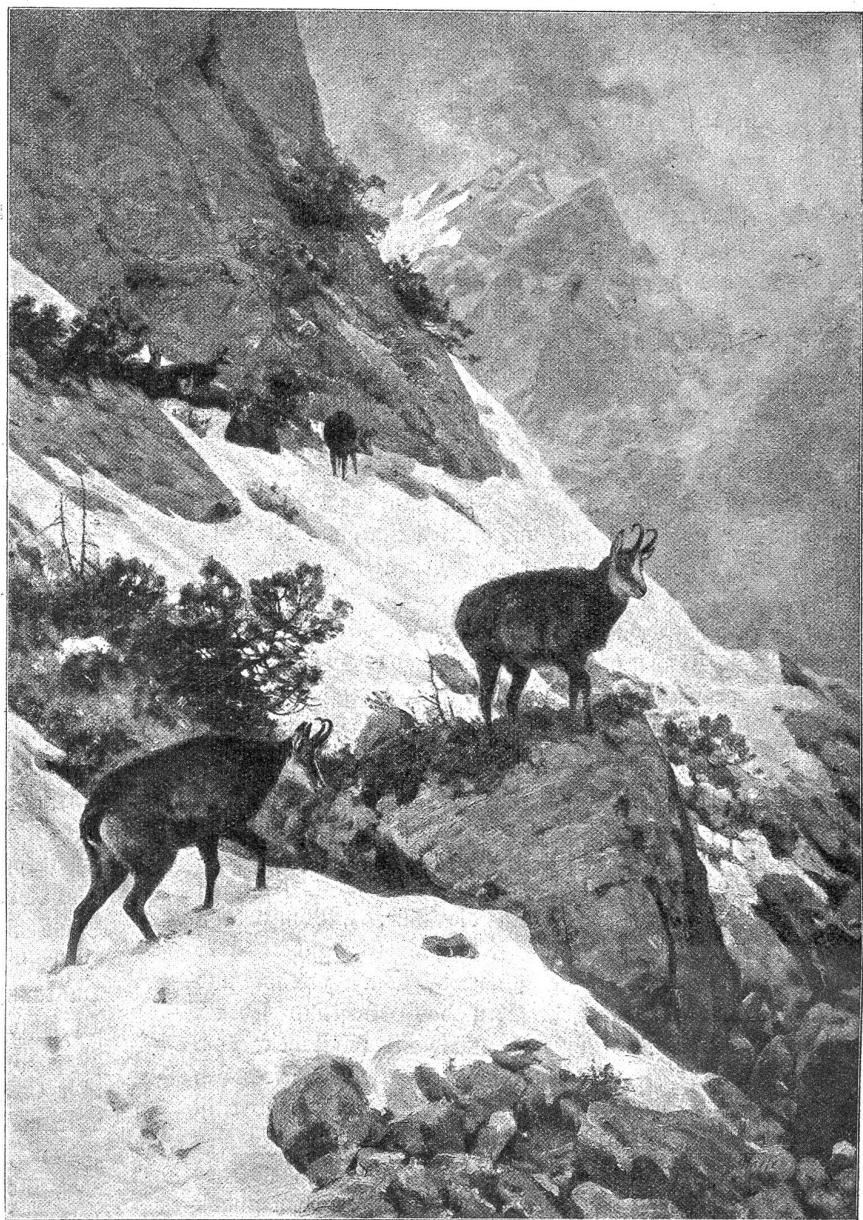
Aber als die eine Magd mit Toni nach oben gegangen war und die andern Hausbewacher ihre Runde durch Stall und Hof machten, nahm die alte Trese die Gelegenheit wahr, die Bündel nach unten zu holen und sie im Gang bei der Haustür hinzulegen. Nun kam die Pächterfrau herein mit ihrem Radmantel und ihrer besten Haube. „Schnell, Kind, deine Holzschuhe und dein Tuch, du mußt ja mit zur Christmette“, sagte sie ziemlich laut zu Beva, damit die Magd, die oben war, es höre. Das Kind verstand, was sich hinter dieser Komödie verbarg und in der frohen Überzeugung, daß ihr Herzewunsch nun in Erfüllung ging, stürmte sie fort, um schnell fertig zu werden. Trese bedeutete Beva durch Zeichen, daß sie vorausgehen solle, Mutter würde sich ihrer annehmen. „Wir gehen, Marie! Sorg für den Hof und sieh zu, daß der Kaffee bereit ist!“

Und ohne eine Antwort der Magd abzuwarten, zog die Pächterfrau die Haustür hinter sich ins Schloß.

Drittes Kapitel.

Ueber der ganzen Ebene, soweit sie reichte, lag der Schnee glänzend im Mondchein da. Das erste, was Beva tat, war, daß sie zum Himmel aufblickte, den großen Stern wiederzufinden, und aufgeregt erzählte sie Trese, wie der große Stern gerade über dem Häuschen zu sehen gewesen war, wo das Christkind aufs neue zur Welt kam. Aber nun sah der Himmel ganz anders aus: alle Sterne hatten ihr Licht angeleuchtet! Am schwarzblauen Himmelszelt wimmelte es von großen und kleinen Sternen, wirr durcheinander und dicht gesät; sie funkelten und tanzten wie zitternde Feuerfünkchen, wie schelmische Augen, die fortwährend zwinkerten und blinzelten. Und mitten zwischen ihnen hing der schöne runde Vollmond, der die ganze Welt mit silberigem Glanz übergoss und den Schnee erglitzern ließ, soweit das Auge reichte. Der Wind hatte sich gelegt, und es war ganz still in dieser Nacht. Der Schnee krachte, er knirschte unter jedem Schritt und war zu Pulver gefroren wie lockeres Badmehl, das unter dem Fuß aufstäubt.

Beva fand jetzt alles noch viel einsamer und stiller als am Abend. Es beängstigte und erfreute sie zugleich, wenn sie daran dachte, daß es nun Nacht war, die echte heilige Christnacht, und daß sie sich aufgemacht hatten, das Jesuskind zu schauen; es war zu überwältigend, um es zu glauben. Sie stapfte zwischen Trese und der Mutter einher, und das war ihr das einzige Sichere, daran sie sich überzeugen konnte, daß es kein Traum war, was sie hier draußen auf dem Feld erlebte. Und doch, es kam noch die Kälte dazu! Die Kälte, die überall hin kniff, wo sie bloße Haut vorsand, und die den ganzen Körper des Kindes wie mit tausend Nadeln stach, so daß es tüchtig wehtat. Zu Hause am Herd war es so warm gewesen, daß sie es nun draußen schwer aushalten konnte, der Unterschied war gar zu groß. Aber als sie so mit den Zähnen klapperte, daß Mutter es hörte, warf diese ihr ihren Mantel über den Kopf, und nun wurde es wirklich lustig. Beva lief wie in einem Kapellchen, im Dunkeln, aber warm eingemummt, und nun wußte sie selbst nicht mehr recht, ob sie vorwärtsging oder an Ort und Stelle trippelte; sie ließ sich nur führen, hielt Mutters Hand fest und fing an, von ihrem unsagbaren Glück zu träumen. Die Pächterfrau und die Magd plauderten leise miteinander, Beva aber wollte oder konnte es nicht hören, weil sie sich mit ihren eignen Gedanken beschäftigte. Nach einer Weile öffnete Beva den Mantel einen Spalt breit, und als sie mit einem Auge durchguckte, sah sie vorn Trese,



Auf Vorposten. Nach einem Gemälde von Arthur Thiele.

die alte Magd, die mit den beiden Bündeln am Arm unter dem weit offenstehenden Mantel einem wandelnden Füder Heu glich. Nun wagte Beva noch einen Blick, um in die Ferne auszuschauen, und wahrhaftig: „Sieh Mutter“, rief das Kind, „siehst du es? Das Licht brennt noch! Da ist's!“ — „Ja, das ist das Kätnhaus, wir sind bald da ... Und was willst du nun zu dem Kindlein sagen?“ Beva wußte nicht, was sie antworten solle; sie hatte nicht daran gedacht, dort etwas zu sagen — das würde sie sich nie getrauen —, sie wollte nur das Kindlein still bewundern. „Ich will es ansehen, Mutter“, sagte sie. „Und hast du das Kindlein nichts zu fragen? Das ist aber wenig.“ Beva überlegte, aber sie konnte es sich nicht denken, sonst noch irgend etwas zu tun, als das göttliche Kind anzuschauen. Sie war voll schauernder Ehrfurcht vor dem, was sie erleben sollte, und schätzte diese Gunst allein so hoch, daß kein anderes Verlangen in ihr auftreten konnte. Sie fühlte sich unwürdig wie die dürfstigste unter den Hirtinnen, die voll

Glückseligkeit, aber voll Furcht sich leise nähern und niederkneien und kaum aufzuschauen wagen zu dem göttlichen Kind, das wirklich aus dem Himmel auf die Erde herabgestiegen ist. Sie konnte es sich nicht anders vorstellen; sie kam nur, anzubeten, und schon das war ein großes Glück für sie. Aber nun erfüllte Mutters Vorschlag, der sie wie eine große Überraschung traf, ihr Herz mit neuer Freude.

„Du mußt das Christkind bitten, daß es nächstes Jahr auch einmal zu uns auf den Hof kommt“, sagte Mutter. „Ach, ja!“ Daß sie daran nicht gedacht hatte! Dies war die passende Gelegenheit, sich diese Kunst für das nächste Jahr auszubitten. „Ach, wenn das geschehen könnte!“ sagte Trese. Keine von den dreien wußte noch etwas hinzuzufügen; sie schwiegen, als geschähe es aus Ehrfurcht, weil sie sich jetzt dem Häuschen näherten. Das Licht, das sie aus weiter Ferne hatten blinzeln sehen, war nun ganz nah, und wirklich, nun traten sie leiser auf und hielten inne, um die Ruhe nicht zu stören; denn hier war es stiller als selbst auf der weiten Fläche, wo sich nichts bewegte. Vor der Tür zauderten sie noch ein wenig, dann klopfte Trese mit dem Knöchel sacht an das Fensterchen und flüsterte, das Gesicht gegen den Spalt gedrückt: „Meetje, mach auf, Trese ist da und hat gute Begleitung mit ...“ Beva hielt den Atem an, so ergriffen und scheu war sie. Sie fürchtete, daß nun nach all dem langen Warten am Ende noch etwas dazwischenkommen könnte: daß sie nicht eingelassen würden, daß sie das Kindlein nicht zu sehen bekämen, oder daß es vielleicht schon fort wäre ...

Aber Meetje öffnete hastig die Tür. „Womit kann ich Euch dienen?“ fragte das Frauchen, verwundert über diesen späten Besuch. „Die Pächterin vom Gutshof und ihr Töchterchen würden jetzt gern das Christkind sehen“, antwortete Trese in dem gleichen gewollt feierlichen Ton. Aber nun tat er seine Wirkung: „Ei, ei!“ rief das Frauchen mit verhaltenem Atem und gedämpfter Stimme. „Wer ist da? Ist's wirklich wahr? Die Herrin selbst? Wie kommen wir zu dieser Ehre? Und Trese, die alte Trese, noch so spät ... Gott, was für Sachen! Und in der Christnacht noch dazu! Kommt doch herein! Und ich lasz Euch da in der Kälte stehen, wo es so friert!“ Das Frauchen hatte ganz den Kopf verloren; sie stotterte und stammelte vor Verwunderung. Sie könne nichts dafür, daß es hier so dunkel wäre, weil sie nur ein Lämpchen hätten, und das müßte in der Webkammer brennen bei der Wöhnerin ... Beva schlüpfte an Mutters Rock mit hinein, blieb bestürzt stehen und blickte bebend in die Dunkelheit. „Kommt nur, ihr Leute“, flüsterte Meetje und drückte leise die Tür der Kammer auf, wo das Lämpchen brannte.

Eine warme, muffige Treibhausluft schlug ihnen entgegen, aber weder die Pächterin noch die Magd sahen, wie man da hineinkommen könnte. Mit Mühe mußten sie sich alle vorwärtschieben und sich zwischen Kamin und Stühlen durchquetschen; die Kammer war so klein, daß beinahe kein Platz mehr übrigblieb, weil der Webstuhl und das Bett den ganzen Raum in der Mitte ausfüllten. Der Mann war von dem Flachsfaserfeuerchen aufgesprungen und schaute erschrocken, wer da nun so unerwartet hereinkäme. Er suchte Platz zu schaffen und schob die Stühle aus dem Weg und stellte sich selbst in den äußersten Winkel. Die

Frau, die im Bett lag, öffnete ihre großen Augen und richtete sich halb auf, um sehen zu können, da verklärte ein leises glückliches Lächeln ihre Züge. So voll und so durcheinander stand hier alles unter der Balkendecke zwischen den weißgefalteten Lehmwänden, daß man das Ganze nicht recht übersehen konnte. Aber Beva hatte es doch schnell entdeckt: vor dem Bett, worin die Frau lag, stand auf vier plumpen Beinen eine hölzerne Mulde, und darin lag etwas, das mit Webabfall und Lumpen umwidelt war, und ganz in der Ecke hinter diesem wirklichen Krippchen standen Lenchen und Trinchen! Die erschrockenen Gesichter der beiden Mädchen blickten verwundert auf, und Beva sah, daß die beiden die Krippe bewachten, worin das Kindlein liegen mußte. Das Mädchen wußte nicht, wie sie dort hinkommen sollte, aber sie wagte sich nicht zu rühren, noch zu sprechen.

(Schluß folgt.)

Mein Weihnachtswunsch.

Von Alfred Huggenberger.

Ich trage manch heimlich Wünschlein im Herzen,
Sie bleiben Wünsche, ich werd' es verschmerzen.
Doch wenn mir Knecht Ruprecht begegnen würde
Mit seiner schweren Weihnachtsbürde,
Ich sagt' es ihm offen ins Gesicht:
Der alte Weihnachtsmann bist du nicht!
Du stapfst so gewohnheitsverdrossen daher,
Als ob das Schenken ein Mühlwerk wär.
Deine Gaben sind lieb, deine Gaben sind fein —
O trät' doch das Wunder mit dir herein!
Du kannst nimmer spaßen mit unsren Buben,
Es fehlt dein Lachen in unsren Stuben.
Was ist nur mit deinem Stern geschehn?
Wir möchten ihn wieder strahlen seh'n!
Wir möchten uns freuen zutiefst in der Seelen,
Jedes Fenster müßt' es der Nacht erzählen,
Daß Gott uns're franke Zeit geheilt
Und daß ein Hauch allen Kummer zerteilt.
Knecht Ruprecht, sag' es dem heiligen Kind,
Wie bitter lang wir schon wartend sind!

Colin Ross sucht die „glücklichen Inseln“.

In seinem neuen Buch „Haha Whenua — das Land, das ich gesucht. Mit Kind und Regel durch die Südsee“, dem neben einer übersichtlichen Karte 68 Photos von künstlerischer Eigenart beigegeben sind, berichtet der berühmte Weltreisende in seiner schlichten, natürlichen Sprache, wie die Suche verlaufen ist. Haha Whenua, das heißt übersetzt „das Land, das ich gesucht“.

Colin Ross führt uns zunächst nach Neuseeland, dem Lande, das so schön ist, daß es dem bewundernden Besucher die Reize tropischer Uppigkeit mit der stillen Anmut deutscher Landschaft zu vereinen scheint. In Neuseeland geht die Suchersfahrt an den See „Klopfindes Herz“, an dessen Ufern wir uns durch die Schilderungskunst des Verfassers auf eine magische Weise mit der Natur verbunden fühlen. Nach einer grotesken Bekanntschaft mit dem „Goldgräber“